Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2009)

Heft: 4: Schwerpunkt Theater Basel

Artikel: Vom Ziel, die Gesellschaft wachzurütteln : zwischen künstlerischem Anspruch und Publikumsnähe

Autor: Ryser, Philipp / Delnon, Georges

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

RESTAURANT BAR

Vom Ziel, die Gesellschaft wachzurütteln

Zwischen künstlerischem Anspruch und Publikumsnähe

[ryp.] Wer ins Theater geht, spart Zeit, bildet sich und lernt neue Denkweisen kennen. Es gibt viele gute Gründe, eine Aufführung im Theater Basel zu besuchen, auch für jene, für die die Bretter nicht die Welt bedeuten.

Es klingt wie eine Plattitüde und doch passt die Feststellung bestens in unsere von Zeitknappheit geprägte Gegenwart: Wer ins Theater geht, spart Zeit. Ohne Goethes «Faust», «Der zerbrochene Krug» von Kleist, «Richard III.» von Shakespeare oder «Berlin Alexanderplatz» von Döblin lesen zu müssen, lernt man diese Klassiker an einem kurzweiligen Theaterabend kennen. Jochen Hörisch, Professor für Literaturwissenschaft an der Universität Mannheim, hat gegenüber dem Radiosender SWR 2 kürzlich auf diese Funktion des Theaters hingewiesen und festgehalten, dass das Theater in dieser Hinsicht – man könne dies ironisieren oder nicht – wunderbare Möglichkeiten zur Entlastung anbiete: «Da kann man sehr schön den alten bildungsbürgerlichen Bestand zusammenbringen mit dem knappen Zeit-Etat.»

Eine Einschränkung bleibt: Jede Theaterinszenierung ist am Ende eine (mehr oder weniger gelungene) Interpretation eines Werks, sodass ein Theaterbesuch die Textlektüre wohl nie komplett zu ersetzen vermag. Dies gilt besonders für das gegenwärtige öffentliche Theater, in dem die exakte, textgenaue Wiedergabe eines Werks als konservativ gilt und die meisten Theaterschaffenden darauf aus sind, bekannte Stoffe unter einem neuen, aktuellen Gesichtspunkt zu beleuchten. Weshalb ist das so?

Georges Delnon, der das Theater Basel als Direktor seit 2006 leitet, erklärt:

«Regisseure, welche Stoffe neu erzählen, haben sich intensiv mit ihrer Zeit und ihrer Umwelt auseinandergesetzt, und dadurch entstehen automatisch neue Bilder und eine neue Ästhetik. Das ist auch das Reizvolle bei der Arbeit an einer Oper: dass man Musik, die im 17., 18., 19. oder 20. Jahrhundert komponiert wurde, mit neuen Bildern und einer neuen Ästhetik zusammenbringt. Dadurch entstehen Reibungsflächen, und das ist interessant.»

Nicht zuletzt deshalb werden historisierende, werkgetreue Aufführungen heute fast nirgendwo mehr aufgeführt. Dies hängt vermutlich auch damit zusammen, dass die grossen subventionierten Theaterhäuser in der Regel nicht darauf aus sind, «simple» Unterhaltung zu bieten, sondern den Anspruch haben, bestehende gesellschaftliche Vorstellungen und Verhältnisse kritisch zu hinterfragen, um dadurch in der Öffentlichkeit Debatten auszulösen. Auch das Theater Basel will dies. Mit seinen Inszenierungen möchte es die Besucherinnen und Besucher zum Denken anregen, Diskussionen auslösen und bestehende Normen und Werte hinterfragen. Georges Delnon erklärt, weshalb das Theater damit für die Gesellschaft eine unverzichtbare Leistung erbringt:

«Das Theater ist ein Teil der Bildung. Ich selbst betrachte Bildung und Theater als geistesverwandt. Als subventionierte Institution haben wir einen gesellschaftlichen Auftrag und dieser kann nur darin bestehen, uns als Gesellschaft weiterzubringen – und zwar sowohl als Gemeinschaft wie auch als Individuen. Deshalb muss das Theater unbedingt zum Denken anregen und eine reflexive Ebene haben»

Was ihr wollt

Für William Shakespeare, der ab den 1580er-Jahren in London als Theatermacher arbeitete, war, so heisst es, die Zufriedenheit des Publikums der Massstab. Anstatt auf Originalität zu pochen, griff er immer wieder beliebte Schlager der Theatergeschichte auf und füllte seine Stücke zur Unterhaltung der Zuschauer mit Action, das heisst mit Mord, Hexenzauber, Fechtduellen und Kriegsspiel. Wohl nicht zufällig heissen zwei seiner Komödien «Was ihr wollt» und «Wie es euch gefällt». In London gab es zu seiner Zeit so viele Bühnen, dass er, wollte er sein Auskommen sicherstellen, gezwungen war, unterhaltsame Stücke aufzuführen, sonst wäre ihm das Publikum davongelaufen.

Anders sieht es bei den grossen subventionierten Dreispartenhäusern heute aus. Sie wollen dem Publikum nicht primär Unterhaltung bieten. Georges Delnon nickt und meint:

«Für Unterhaltung werden wir nicht so hoch subventioniert. Das Theater Basel kann Denkanstösse liefern, gerade mit Stücken, die wir für ein jugendliches Publikum geschrieben haben. Dort erfüllt das Theater wirklich seinen Zweck. Daneben gibt es ja auch jene

Theater, die vor allem unterhalten wollen. Die werden nicht subventioniert.»

Tatsächlich gibt es für jene Theater einen Markt. Daher ist es möglich, die privaten Unterhaltungstheater – wenn auch nicht mit grossem finanziellem Erfolg – kommerziell zu finanzieren. Das kann das Theater Basel mit seinem Programm nicht, denn bei einer durchschnittlichen Auslastung von um die 60% bleiben zu oft zu viele Stühle leer – wobei ein öffentliches Dreispartenhaus auch nicht das primäre Ziel haben muss, mit seinem Programm für volle Säle zu sorgen, sondern durchaus seiner Linie Treu bleiben und künstlerisch anspruchsvolles Theater zeigen darf. Georges Delnon betrachtet diesen Aspekt differenzierter:

«Ich denke, man muss wirklich wegkommen von diesem Bild: Künstlerische Freiheit gegen Publikumszuspruch. Ich glaube, das darf nicht die Frage sein, sondern es geht gezielt darum, einem möglichst breiten, zahlreichen Publikum möglichst anspruchsvolles, inhaltlich engagiertes, qualitativ hochwertiges Theater zu bieten.»

Bild links
Auf dem Theaterplatz

Bild rechts
Im Foyer des Theaters Basel

Doch ist das überhaupt möglich? Kann mit einem solchen Theater überhaupt ein grosses, breites Publikum erreicht werden? Georges Delnon nickt und meint:

«Für mich ist eine Inszenierung erst dann gut genug, wenn sie sowohl einem hohen künstlerischen Anspruch gerecht wird als auch dem Publikum gefällt. Es geht also darum, dass auch jemand, der ganz neu ins Theater kommt und ‹Die Zauberflöte› noch nie gesehen hat, zu jener ‹Zauberflöte›, wie wir sie erzählen, einen unmittelbaren Zugang findet und spürt, dass sie auch für ihn gemacht ist. Also ich bin absolut gegen die Unterscheidung zwischen Kenner- und Nichtkennerpublikum. Ich finde, alles, was man macht, muss verständlich und direkt an die Zuschauerinnen und Zuschauer adressiert sein.»

Damit wolle das Theater keineswegs «elitär» sein. Als Theaterdirektor sei es ihm wichtig, Stücke zu zeigen, die «im besten Sinne populär sind und trotzdem hohen künstlerischen Ansprüchen gerecht werden». Er möchte, dass möglichst alle Personen ins Theater kommen – Alte und Junge, Theaterkenner und Gelegenheitsbesucher. Doch nimmt das kulturinteressierte Publikum das Angebot des Theaters wahr?

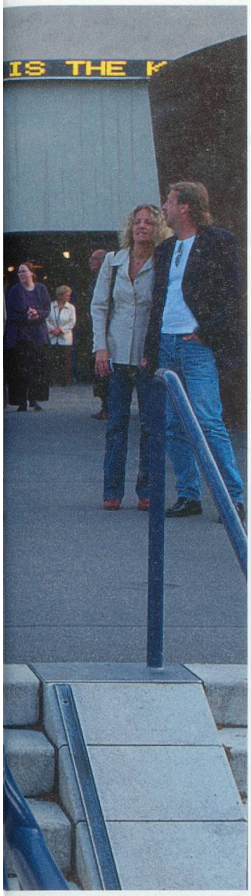
Die Krux mit dem Publikum

Die nackten Zahlen stimmen nachdenklich: Besuchten Anfang der Neunzigerjahre noch mehr als 260'000 Zuschauerinnen und Zuschauer Aufführungen des Theaters Basel, waren es in den letzten drei Jahren nur noch um die 160'000 Personen, die ins Theater kamen. Kann deshalb behauptet werden, das öffentliche Theater spiele mit seinen Programm am Geschmack des Publikums vorbei?

Folgt man den Ausführungen des renommierten britischen Theaterregisseurs Simon McBurney (geb. 1957) zur Rolle des gegenwärtigen Theaters, gibt es auf diese Frage eine klare Antwort: «Unsere Gesellschaft kennt nur die Vergangenheit und die Zukunft – meine Investition von gestern wird mir morgen Profit bringen –, und deshalb will eine Gesellschaft, die nur ein einziges Ziel kennt, nämlich das Kapital und seine Vermehrung, nichts mehr vom Theater wissen.»

Ist das so? Ist das überkommene Theater mit seinen klassischen drei Sparten (Schauspiel, Oper, Ballett) ein Auslaufmodell? Ist es ein Anachronismus, der nicht mehr in die heutige Zeit passt?

Vielleicht ist die Erklärung viel einfacher: Es könnte sein, dass das Publikumsinteresse, über einen langen Zeitraum hinweg betrachtet, hauptsächlich deshalb zurückgegangen ist, weil das Kulturangebot stetig grösser geworden ist. Es versteht sich von selbst, dass sich die vielen Kultureinrichtungen mit ihren unzähligen Angeboten an Unterhaltungs-, Bildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten gegenseitig Publikumsanteile wegnehmen. Ob man nun eine Aufführung des Theaters Basel, ein Cabaret im Fauteuil, eine Comedy im Häbse-Theater, einen Schwank der Baseldytsche Bihni oder eine Aufführung der Helmut Förnbacher Theater Company besucht, ist eine Frage, die jede und jeder für sich alleine beantworten muss. Daneben buhlen diverse andere Organisationen wie Chöre, Orchester, Aussteller, Kinobetreiber und Sportveranstalter um die Gunst des Publikums. In diesem Umfeld stellt der Besuch einer Aufführung des öffentlichen Theaters bloss eine Möglichkeit unter vielen dar.



Neue Angebote im Theater

In der diesjährigen Mai-Ausgabe der Theaterzeitung schrieb die Dramaturgin Ute Vollmar, die in der Sparte Oper des Theaters Basel arbeitet, folgende Sätze: «Wir arbeiten in erster Linie für unseren Partner im Parkett und in den Rängen, für diesen Jemand, den wir so gerne besser kennen würden – und es oft doch nicht tun. Was wollen Sie auf der anderen Seite der Bühne sehen? Wie erreichen wir Ihre Herzen, wie rütteln wir Sie auf? Was ärgert Sie? Und warum kommen manche von Ihnen einfach nicht mehr ins Theater?» Sie hatte keine Antworten parat. Es blieb bei der lakonischen Feststellung, dass Theater ohne Publikum nicht gehe.

Tatsächlich sind die Sitzplätze im Saal der Grossen Bühne keineswegs leer, doch bei einer durchschnittlichen Gesamtauslastung von etwas über 60% aller Sitzplätze kann auch nicht von proppenvollen Sälen gesprochen werden. De facto besuchen heute rund 100'000 Personen weniger als vor 20 Jahren die drei Theatersäle. Georges Delnon und seinem Team ist dieser Besucherrückgang nicht anzukreiden, im Gegenteil. Seit er in Basel wirkt, konnte die Auslastungsquote der Säle sogar gesteigert werden. Vor seinem Antritt lag diese zeitweise bei etwa 50%. Inzwischen ist die durchschnittliche Auslastung wieder signifikant gestiegen, doch ganz zufrieden ist Georges Delnon damit verständlicherweise noch nicht. Er will für ein noch grösseres Publikum spielen:

«Natürlich ist der Traum eines jeden Theaterdirektors ein superdurchmischtes Publikum zu haben, von jung bis alt, und daran arbeiten wir. Es ist zwar nicht einfach, aber ich denke, dass wir es schaffen können. Wenn wir es einmal zu einer Gesamtauslastung von 70% brächten, wäre das ganz toll, aber davon sind wir noch weit entfernt.»

Um noch mehr Publikum anzulocken, hat das Theater Basel in der vergangenen Spielzeit begonnen, diverse alternative Veranstaltungen durchzuführen. Es wurden Musik- und Party-Veranstaltungen sowie Podiumsgespräche organisiert. Dabei erwies sich die «Hair-Party», welche jeweils im Anschluss an die gleichnamige Musical-Aufführung durchgeführt wurde, als ein Publikumsmagnet und wurde zu einem richtigen «Kult», wie Georges Delnon bemerkt. So habe es sogar Leute gegeben, die nur für die Hair-Party ans Theater gekommen seien. Aufgrund dieses Erfolgs wird das Theater im nächsten Jahr, «noch mehr auf die Konzertschiene setzen», erklärt dessen Direktor.

Ob das Theater langfristig davon profitieren wird, bleibt abzuwarten. Für die Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft ist der momentane Auslastungsgrad offensichtlich ausreichend. Die zugesagten Subventionen lassen diese Deutung zu. Inwieweit der Erfolg des öffentlichen Dreispartenhauses überhaupt an den Besucherzahlen gemessen werden soll, ist eine andere Frage, eine, die durchaus kontrovers diskutiert werden kann. Schliesslich ist ein inhaltlich engagiertes, qualitativ hochwertiges Theater eine anspruchsvolle Angelegenheit, die nicht jedermann gefallen kann – und dies auch nicht tun muss. Dennoch scheinen sich die Vertreter der öffentlichen Hand einen grossen Publikumszuspruch zu wünschen. So schreibt der aktuelle Basler Regierungspräsident Guy Morin im neuen Saisonprogramm Folgendes: «Wir von der Politik können uns für optimale Rahmenbedingungen und für eine partnerschaftliche Finanzierung einsetzen. Sie sind es aber, die mit Ihrem hoffentlich regelmässigen und häufigen Theaterbesuch dieses grosse, aber tolle Haus legitimieren.»

Wann ist das Theater Basel legitimiert? Wenn es eine Auslastungsquote von 70, 80 oder gar 90% ausweisen kann oder reicht es aus, wenn im Durchschnitt zwei Drittel aller Plätze besetzt sind und der selbst gestellte Kunstanspruch realisiert wird? Die Frage kann wohl nie abschliessend beantwortet werden. Was bleibt ist die von der Dramaturgin Ute Vollmar gemachte Feststellung: «Theater ohne Publikum geht nicht.» Doch das würde wohl niemand ernsthaft bestreiten.

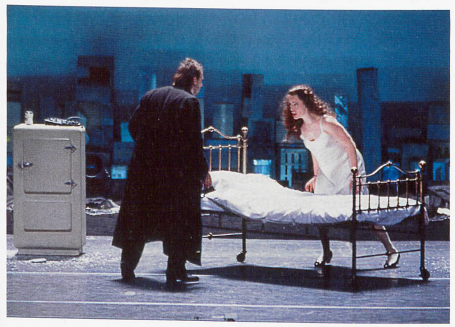
Verwendete Literatur

Albig Jörg-Uwe, William Shakespeare. Ein Gentleman und seine Stadt, in: Geo Themenlexikon, Literatur, Band 28, S. 446-463.
Basler Zeitung, Archiv, diverse Artikel.
Gerosa Tobias, Stillleben mit Star. Peter Stein inszeniert «Der zerbrochene Krug» in Zürich, Basler Zeitung, Kulturmagazin, 22.6.2009.
Gronemeyer Andrea, Theater, Köln: DuMont Buchverlag, 2009.
Gute Aussichte für das Theater Basel, Basler Zeitung, Kulturmagazin, 29.12.2008.
Theater Basel, Saison 2009-2010. Oper, Schauspiel, Ballett.
Theater Basel, Zeitung, Mai 2009.

Im Gespräch mit den Kulturbeauftragten von Basel-Stadt und Baselland

Das Theater Basel

im Fokus der Kulturpolitik



[wr.] Pro Einwohner – vom Kleinkind bis zur Grossmutter – werden in Basel 700 Franken pro Jahr für Kulturförderung ausgegeben, rund dreimal mehr als im schweizerischen Durchschnitt. Das sind 112 Mio. Franken oder 3% des Staatsbudgets. Das Kulturbudget des Kantons Basel- Landschaft (ohne die entsprechenden Budgets der Gemeinden) beträgt rund 35 Mio. Franken. Davon fliessen 9 Mio. Franken im Rahmen der Kulturvertragspauschale in die Stadt.

Keine Frage: Die öffentliche Hand, das heisst die Gesamtheit der Steuerzahlerinnen und Steuerzahler, ist die wichtigste Kulturförderin. Sie leistet mehr als die Fürsten vergangener Zeiten, mehr auch als das private Mäzenatentum, auf das man in Basel zu Recht stolz ist.

Das Theater Basel als Leitinstitution

Während so ungefähr alles, was nicht vom lieben Gott erschaffen wurde und das er wachsen und gedeihen lässt, als kulturelle Leistung der Menschheit betrachtet werden kann – gemäss UNESCO-Definition «die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte (...), die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen» – meint Kulturpolitik das staatliche Handeln im Bereich der bildenden und der darstellenden Kunst, der Musik und der Literatur. In der Kulturförderung, die öffentliche Institutionen wie Theater, Museen oder Bibliotheken finanziert, private Kulturschaffende mit der Vergabe von Preisen, Stipendien und anderen Beiträgen unterstützt, bringt das Gemeinwesen respektive dessen Vertreter in Politik und Verwaltung, ganz bestimmte Werte zum Ausdruck.

«Auf unser Pflichtenheft bezogen», erklärt Niggi Ullrich, Leiter der Abteilung Kultur des Kantons Baselland, «bedeutet Kultur, dass es darum geht, aktiv tätig zu sein und das, was man an Kreativität in den Sektoren Theater, Musik, bildende Kunst oder Literatur leistet, zu einer Auseinandersetzung im öffentlichen Raum führt.»

Ullrichs Kollege aus Basel-Stadt, Michael Koechlin, wird konkret: «Im Grossraum Basel gibt es heute rund 40 Museen, zahlreiche Ensembles und allein in den letzten sechs Jahren sind ungefähr 15 Kulturräume entstanden. Gleichzeitig haben wir Kulturinstitutionen mit einer grossen Geschichte. Dazu gehört neben dem Symphonieorchester und den Museen vor allem das Theater. Für uns ist es eine Leitinstitution. Es strahlt weit über die Region hinaus, sei es nun im Schauspiel, in der Oper oder im Ballet. Das Theater Basel wird unbestritten als eine der wichtigen deutschen Bühnen wahrgenommen. Das spiegelt sich in Fachpublikationen, bei Preisvergaben, aber auch wenn es gilt die Stelle des Intendanten zu besetzen. Wenn man ein Dreispartenhaus führen will, das qualitativ höchsten Anforderungen genügt, bedeutet das eine riesige Infrastruktur: Gebäude, Technik, Personal. Da sind Subventionen in Höhe von 42 Mio. Franken ein knappes Budget.»

Bei den 42 Mio. Franken, von denen Michael Koechlin spricht, handelt es sich um die Beiträge der Kantone Basel-Stadt (37 Mio. inkl. 6,3 Mio. für Orchesterdienstleistungen) und Baselland (4,3 Mio.) sowie um Beiträge von Baselbieter Gemeinden (0,15 Mio.). Bei einer ganzheitlichen Betrachtung des Budgets müssen aber noch die vom Theater selber erwirtschafteten Einnahmen dazu gezählt werden. Das sind aus dem Verkauf von Tickets und Programmheften sowie weiteren Einnahmen rund 10 Mio. Franken. Alles in allem standen dem Theater Basel für die Saison 2007/08 52,7 Mio. Franken zur Verfügung.

Aus der Sicht der Kulturpolitiker diesseits und jenseits der Birs war dies zu wenig. Die Regierung des Kantons Basel-Landschaft entschloss sich deshalb dazu, ihren Beitrag zu erhöhen und so konnte der Baselbieter Bildungsdirektor Urs Wüthrich am 22. Juni 2009 auf einer Pressekonferenz verkünden, dass das Theater Basel in der Subventionsperiode 2011 - 2015 aus Liestal insgesamt 17 Mio. Franken mehr erhalten werde als bisher – zusätzlich zu den rund 4 Mio., die bereits heute jährlich aus der Kulturvertragspauschale fliessen.

Bilder
Herzog Blaubarts Burg, Oper in einem Akt, Inszenierung von Peter Konwitschny

Ob diese jährlich rund 8 Mio. Franken aus dem Baselbiet als Abgeltung an eine Zentrumsleistung nun viel sind oder wenig, darüber lässt sich angesichts jener 40% Theaterabonnentinnen und -abonnenten mit Wohnsitz im Kanton Baselland streiten. Noch hat sich die Vorstellung, dass die Region Basel über die Kantonsgrenzen hinaus ein einziger Kulturraum ist, nicht überall durchgesetzt. In letzter Instanz wird wohl ohnehin das Baselbieter Stimmvolk über diesen Beitrag befinden, denn die SVP hat bereits ein Referendum gegen den regierungsrätlichen Entscheid angekündigt.

Anatomie einer Jahresrechnung

Für manchen sind Buchhaltung und Statistik eine knochentrockene Angelegenheit. Zu Unrecht. Unterzieht man die Zahlen, die uns das Theater Basel in seinem Geschäftsbericht vorlegt, einer Analyse, erfahren wir viel darüber, wie viel Geld wofür eingesetzt wird.

52,5 Mio. Franken haben die insgesamt 620 Vorstellungen gekostet, die das Theater an den verschiedenen Spielorten – auf der Grossen und der Kleinen Bühne, im Schauspielhaus und in den beiden Foyers – in der Saison 2007/08 inszenierten. Nicht in dieser Zahl enthalten ist die unentgeltliche Überlassung der Gebäude und die dazu gehörenden gebundenen Aufwendungen und Unterhaltsleistungen im Wert von rund 4,6 Mio. Franken.

164'935 Besucherinnen und Besucher strömten in die Oper, ins Schauspiel und ins Ballet. (In dieser Zahl enthalten sind auch Mehrfachnutzerinnen und -nutzer, die ein Abonnement haben.) In der Saison 2007/08 wurde eine Auslastung von 57,69% erreicht, 3,69% mehr als im Vorjahr.

«Die Auslastung ist in der Tat ein Thema», sagt dazu Niggi Ullrich. «Grund dafür ist der Umbruch der Bevölkerung und die rasante Explosion von Veranstaltungen und Spielräumen. Einspartentheater haben eine Auslastung von 80 und 90%. Für die Dreispartenhäuser ist es viel schwieriger. Dazu kommt, dass man seinerzeit in Basel ein Theater in einer Grösse gebaut hat, wie man es heute nicht mehr machen würde. Man verdoppelte damals von einem Tag auf den anderen die Kapazität. In Basel gibt es gleich viele Theaterplätze wie in der Stadt Zürich.»

Michael Koechlin ergänzt: «Aufgabe der öffentlichen Hand ist es, Institutionen zu subventionieren, die kommerziell nicht eigenständig existieren können. Ein Theater, das ausschliesslich Publikumsrenner bringt, würde die Legitimation von staatlichen Beiträgen in Frage stellen. Ein subventioniertes Theater hat auch die Pflicht, in Bereiche vorzustossen, bei denen keine Garantie besteht, dass sie das Publikum in Scharen anziehen. Allerdings: Kein Intendant wird sein Programm so anlegen, dass er möglichst wenig Leute ins Theater bringt. Wir haben, nebenbei bemerkt, auch eine Klausel im Vertrag, wonach das Theater über alle Sparten im Durchschnitt eine Auslastung von rund 60% anstreben soll.»

Dividieren wir die gesamten Kosten von 52,5 Mio. Franken durch 164'935 Eintritte, so kommen wir auf einen Aufwand in Höhe von Fr. 318.30 pro Besucher und Vorstellung. Tatsächlich aber ist das Ticket an der

Billettkasse deutlich günstiger zu haben. So ist es gewiss nicht falsch zu sagen, dass die öffentliche Hand für einen Theaterbesuch einen Rabatt in Höhe von grob geschätzten 250 Franken gewährt.

Niggi Ullrich lässt diese Argumentation so nicht gelten. Nicht der Zuschauer werde subventioniert, sondern das Theater. Er weist darauf hin, dass man auch Arbeitsplätze finanziere. Das Theater biete, wie kaum eine andere Organisation oder Firma, jungen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern mit einem grossen kreativen Potenzial attraktive Einsatzmöglichkeiten. Im Übrigen habe das Theater einen kulturpolitischen Auftrag zu erfüllen. «Und so besehen sind diese 250 Franken gar nicht so viel. Ich weiss nicht ob unter einer Schulbank und unter dem Autositz nicht deutlich mehr Subventionen kleben bleiben als unter dem Theaterstuhl. Nicht zu reden vom Krankenbett.»

Wie auch immer: Tatsächlich sind es nicht die prächtigen Bühnenbilder und Kostüme, die das Theater teuer machen. Auch nicht die Ausgaben für Urheberrechte, EDV, Heizung und Strom. Der Löwenanteil der Kosten, 44 Mio. Franken oder 84% des Budgets, steckt im Personalaufwand, davon wiederum lediglich die Hälfte bei den künstlerisch tätigen Mitarbeitenden. Mit dem Rest sind die Gehälter in den Bereichen Technik und Administration zu bezahlen. Von der Lohnsumme, dies nebenbei bemerkt, fliesst wieder rund ein Viertel zurück an die Steuerverwaltung der beiden Kantone.

Nochmals zur Einnahmeseite. Von einem Budget von rund 150 Mio. Franken, das den beiden Kulturabteilungen in Basel-Stadt und Baselland zur Verfügung steht, gehen 42 Mio. Franken, d.h. 28% ans Basler Theater.

«Das ist knapp ein Drittel», bestätigt Niggi Ullrich. «Diese Beobachtung unterscheidet sich nicht von Bremen, nicht von Mailand, schon gar nicht von Wien und vermutlich auch nicht von Sevilla. Es ist überall so, dass der institutionelle Theaterbetrieb meistens ein Drittel oder sogar mehr des Budgets der öffentlichen Mittel im Sinne des Service Public beansprucht. Das hat damit zu tun, dass das Theater der Ort ist, wo alles live produziert wird, wo es eine simultane Betrachtung braucht. Multipel interessierte Besucher findet man nur im Theater. Ein Konzert kann

Bilder Seiten 14 - 15
Theater Basel, hinter den Kulissen 2009

ich auf CD hören, den Film im Fernsehen anschauen. Im Theater werden alle Künste gepflegt: sei es Musik, Tanz, Sprechtheater, Literatur, Bühnenbilder, Kostüme. Das kostet deutlich mehr Geld als andere kulturelle Bereiche.»

«Um ein starkes Bild zu brauchen», führt Michael Koechlin Ullrichs Gedankengang weiter: «Würde man die Kultur als Organismus betrachten und nähme das Theater weg, so würde man damit nicht eine Extremität amputieren, sondern man würde ein zentrales Element entfernen und das wäre kulturpolitisch suizidal. Der Schaden wäre bis in die Peripherie des Kulturgeschehens spürbar.»

Das Theater sei den ganzen Entwicklungen im Kulturbereich gegenüber sehr offen, fährt Michael Koechlin fort. Es verändere sich und öffne sich nach aussen. Beispielsweise in der Zusammenarbeit mit einem Kunstperformanceprojekt mit der Art. Ferner gebe es eine intensive Zusammenarbeit mit dem jungen Theater. Das Theater gehe auch hinaus nach Augusta Raurica. Mit dem Regisseur Dani Levi habe man im St. Johann-Quartier eine Produktion «freie Sicht aufs Mittelmeer» umgesetzt. «Das Theater mit seinem professionellen Potenzial mischt sich in einer guten Weise ganz anders ins kulturelle Geschehen ein, als dies noch vor relativ kurzer Zeit der Fall war, als man ihm den Vorwurf des Elfenbeinturms machen konnte.»

Von vielen befürwortet, von (zu) wenigen genutzt

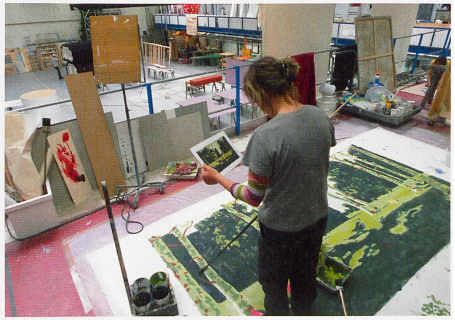
Fakt ist allerdings, dass lediglich zwischen 5% und 8% der Bevölkerung, die durch die Kulturförderung unterstützten Angebote nutzen. Das gilt nicht nur für die Besucherinnen und Besucher von Theater und Museen, das gilt auch für die Hörerinnen von DRS 2, das gilt für Basel wie für Zürich, für die Schweiz wie für Deutschland. Unter den Nutzerinnen und Nutzern sind überdurchschnittlich viele Menschen, die in finanziell gesicherten Verhältnissen leben und über einen guten Bildungshintergrund verfügen. Ein grosser Teil von ihnen ist älter als 50.

«Nun gibt es aber einen entscheidenden Punkt», hält Michael Koechlin fest. «Unter diesen Nutzern ist mit Sicherheit ein hoher Anteil von Multiplikatoren, also zum Beispiel Lehrpersonen, die ihr in der Auseinandersetzung mit der Kultur erworbenes Wissen weitergeben. Weiter: Die Zahl von 5% bis 8% sagt nichts aus über das Verhalten der Bevölkerung, wenn es darum geht, sich in einer Volksabstimmung zu Kulturfragen zu äussern.»

Es gebe in der Bevölkerung eine grundsätzlich positive Haltung zur Kultur. Bei Befragungen in Basel, aber auch bei Abstimmungen, so Michael Koechlin, werde immer wieder deutlich, dass für die meisten Menschen Kultur ein wesentlicher Teil der Gesellschaft, des Staatswesens sei. Er weist auf die legendäre Volksbefragung zum Kauf der Picasso-Bilder hin und fährt dann fort: «Selbst der Entscheid gegen das Stadtcasino war nicht gegen die Kultur gerichtet, auch nicht gegen die Beteiligung des Kantons an den Baukosten, sondern es ging gegen einen von vielen als überdimensioniert empfundenen Bau, ausgerechnet am Barfüsserplatz. Dasselbe Projekt an einem andern Ort wäre mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen worden.»

Niggi Ullrich zitiert sinngemäss Werner Düggelin, der einmal gesagt habe, seine Regisseure und Dramaturgen seien dafür zuständig, dass die angesprochenen 8% auch weiterhin ins Theater kommen, und dass sie, wenn die Inszenierungen gut seien, diesen Anteil um ein paar Zehntelprozente steigern könnten. Er als Direktor sei dafür zuständig, dass die restlichen 92% wüssten, dass es ein Theater gibt. «Letztlich meinte er, dass mit diesem Bewusstsein, die Überzeugung geschaffen wird, dass Kultur zum Service Public gehört.»

Damit sind wir bei der Frage, wie sehr das Theater und andere Institutionen der Hochkultur nicht nur dem Plaisir einer gut ausgebildeten und gut betuchten verhältnismässig kleinen Schicht von Steuerzahlerinnen und Steuerzahlern zu dienen haben, sondern



darüber hinaus für den Grossraum Basel identitätsstiftend sind.

Michael Koechlin: «Es ist kein Zufall, dass das Standortmarketing die verbale Positionierung ‹Culture Unlimited› – Kultur ohne Grenzen – kreiert hat. Wir sind von der Bevölkerungszahl her eine Kleinstadt. Das gilt auch für die Region mit ihren je nach Betrachtungsweise 400'000 bis 600'000 Einwohnern. Und ich glaube, dieser Slogan würde nicht funktionieren, beruhte er nicht auf einer Eigenwahrnehmung der Menschen. Wir haben in Basel keinen See, kein Meer, keine Berge – aber wir sind eine Kulturstadt. Das gehört zum Bewusstsein der Bevölkerung in der Stadt und in den angrenzenden Agglomerationsgemeinden. Das Theater trägt entscheidend dazu bei, dass Basel als Kulturstadt wahrgenommen wird.»

Tatsächlich ist das Theater etwas, was sich die Stadt leisten will. Und auch der Kanton Baselland, wie die im Juni 2009 beschlossene Verdoppelung der Subventionen zeigt. Möglicherweise kommt die Region gar nicht darum herum, sich das Dreispartenhaus am Steinenberg zu leisten, wenn sie den Standort Basel für international tätige Firmen attraktiv erhalten will. Das ist zugegebenermassen wichtig. Noch wichtiger ist aber, dass mit diesem Bekenntnis zum Theater über Jahrhunderte hinweg entstandenes kulturelles Schaffen erhalten bleibt und auf professioneller Basis weiterentwickelt werden kann.

Verwendete Literatur
Archiv Basler Zeitung.
Theater Basel, Geschäftsbericht 2007/08.